

Das besondere Bilderbuch (49)

Bernhard Hubner

★★★★★

Linda Marie Quandel



Foto: [pexels-moldyvintage-photo-101733074](https://www.pexels.com/photo-101733074)



Antonie Schneider: Ein Himmel für Oma. ill. von Betina Gotzen-Beek. Coppenrath 2017 · 32 S. · 15.00 · ab 4 · 978-3-8157-7003-0

Der Tod hat in unserer Gesellschaft einen merkwürdigen Stellenwert. Einerseits sind die medizinischen Möglichkeiten gewachsen, „man“ stirbt nicht mehr so schnell an irgendwelchen Krankheiten, die Mehrgenerationenfamilie wird auch eher seltener, so dass der unmittelbare Kontakt mit Alter und Sterben schrumpfen könnte. Andererseits nehmen, von der derzeitigen Pandemiesituation einmal abgesehen, vor allem Krebs- und Herz-Kreislauf-Krankheiten mit tödlichem Ausgang zu. Dies und immer älter werdende Menschen erhöhen die Fälle, wo Kinder den Tod von Angehörigen eher bewusster miterleben können. Kein Wunder also, dass es zu diesem Themen-

kreis recht viel Literatur, auch Bilderbücher gibt. Doch die Herangehensweise unterscheidet sich deutlich, so dass, wie im Werbespruch, „Ähnliches nicht dasselbe“ ist.

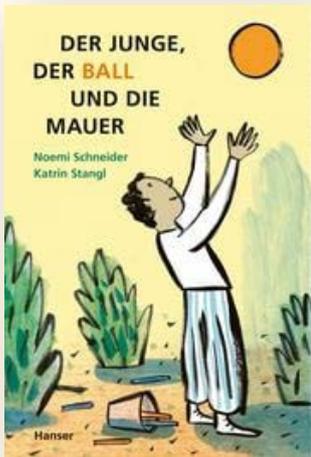
Das vorliegende Bilderbuch ist dafür ein Musterbeispiel. Während sonst oft schon die Schlussphase des Lebens alter Menschen dargestellt wird, setzt die Geschichte hier viel früher ein. Die Oma zieht hier zwar zur Familie von Lena, Valentin und ihren Eltern, aber nicht erkennbar wegen ihrer Hinfälligkeit. Nein, noch ist die Oma „gut beieinander“, agil und fröhlich, und sie hat einen Kanarienvogel namens Chaja mitgebracht, dessen Name beziehungsweise „Leben“ bedeutet. Nachdem einige Zeit der Eingewöhnung vorbei und beschrieben ist, beginnen die traurigen Ereignisse hier mit dem Tod des Vogels. Dabei werden schon die ersten Aspekte eines Jenseits-Gedankens, der Trauer und der Erinnerung angestoßen.

Wieder scheinbar beziehungsweise wird es Winter, und für die Oma beginnt eine Zeit nachlassender Beweglichkeit, Lebendigkeit und Lebensfreude. Doch es dauert noch bis zum Frühling, bevor sie bettlägerig wird und langsam „schwindet“. Das lässt den Kindern Zeit, ihre liebevolle Beziehung eher noch zu festigen und sich allmählich vorzubereiten. Bis es dann eines Tages „so weit“ ist. Und mit Hilfe ihrer Eltern entwickeln die Kinder kleine Rituale des Gedenkens, die die Erinnerung wachhalten.

All das wird begleitet von zahlreichen sanft farbigen Illustrationen, die detailreich das Geschehen illustrieren und besonders mimisch sehr ausdrucksstark sind. Leicht sind die Gefühle der Personen zu entschlüsseln, aber sie bleiben undramatisch, belasten also die kleinen Betrachter nicht zusätzlich. Überhaupt ist die Grundstimmung geprägt von großer Liebe, Einfühlungsvermögen und nur sanfter Melancholie. Und gerade hier muss sich zeigen, wie hilfreich dieses Buch im Einzelfall sein kann. Sein Ansatz ist in meinen Augen perfekt, der Verlauf der Stimmungskurve abgemildert und gut verträglich, die zu ziehenden Schlüsse für den eigenen Umgang mit einer ähnlichen Situation aufbauend. Hinzu kommen am Buchende noch zwei Seiten, auf denen eine professionelle Trauerbegleiterin das Thema noch einmal für die Erwachsenen (die ja vermutlich meist vorlesen werden) aufbereitet.

Doch gilt all das in erster Linie, wenn die häusliche Situation evtl. Betroffener wenigstens ungefähre Ähnlichkeit mit der Buchsituation hat. Und hier muss man klar sagen, dass Teilfamilien, prekäre Verhältnisse, ausgeprägtere Leidensphasen oder plötzlichere oder dramatischere Todesursachen hier nicht gespiegelt werden. Das hier gezeigte Geschehen spielt sich im Rahmen einer heilen und positiv zugewandten Familiensituation ab, bezieht sich auf einen mühelosen Alterstod. So etwas ist allen Kindern und ihren Familien zu wünschen – eine Selbstverständlichkeit ist es nicht. Vielleicht wäre es aber eine Anregung, auch die

anders gearteten Möglichkeiten einmal zu bearbeiten, sie sind weniger selten als man hofft. Das ändert aber nichts am Wert und Nutzen dieses Buches, das ich gerne empfehle. [bernhard hubner]



Noemi Schneider: Der Junge, der Ball und die Mauer. ill. von Katrin Stangl. Hanser 2022 · 40 S. · 15.00 · ab 5 · 978-3-446-27433-4

Eine hübsche Kombination, diese drei im Titel. Man könnte sich eine wunderbare Handlung dabei vorstellen, in der der Junge die Mauer als „Spielpartner“ nutzt, eine Torwand darauf malt oder umso wilder kicken kann, weil der Ball ja nicht „abhauen“ kann. Doch weit gefehlt. Denn obwohl eine Mauer als solche wertneutral ist, keine eigenen Interessen verfolgt und „nur“ eine Begrenzung von etwas ist, spielt sie hier eine gänzlich andere Rolle. Doch von vorne.

Es ist ein beinahe „sprachloses“ Bilderbuch, das hier vor uns liegt – und das dennoch so viel zu sagen hat und es auch, wortlos, ausspricht. Wir erleben einen Jungen mittleren Alters, der einen neuen Ball bekommen hat. Der Ball aber äußert direkt Wünsche – was in der Kombination Junge/Ball keine Seltenheit ist: Er will geworfen werden, und nicht nur ein bisschen, sondern immer mehr und höher. Doch anders als in den Andeutungen der Einleitung spielt die Mauer, die das Grundstück des Jungen begrenzt, nicht mit. Sie steht, stark kontrastiert zu der bunten, organischen Umgebung des Jungen, in schierer betonierter Kälte und nur von einigen Graffiti bekleckst, nur im Weg. Und, wir ahnten es schon, der Ball fliegt prompt trotz der recht großen Höhe der Mauer darüber und ist weg. Jungs werfen ja nicht immer zart.

Nun passieren ein paar verrückte Dinge: Statt dass der Junge sich den Ball zurückholt, schreit er die Mauer an, schreit den verschwundenen Ball an, ist verzweifelt. Und wer jetzt glaubt, der Junge könne doch einfach auf die andere Seite gehen und seinen Ball zurückholen, der sieht sich eines Besseren belehrt: Es ist schlicht und einfach verboten. Man sollte nicht einmal in Mauernähe gehen. Auf der anderen Seite sind Fremde, ja, Feinde. An dieser Stelle werden ungute Erinnerungen wach. An die Berliner Mauer, die US-amerikanische Abschottungsmauer zu Mexiko, die Trennmauer zwischen Israel und dem Gaza-Streifen. Und prompt passiert etwas Ähnliches, wie es überall dort sicher auch schon vorkam: Mitten in die größte Verzweiflung, die Wut und Enttäuschung über das Leid, das diese Mauer verursacht, fällt ein kleiner Hoffnungsschimmer, der sich daraus nährt, dass Menschen, vor allem Kinder, solche Mauern „durchlöchern“ können, sie nicht als unüberwindbare Grenze akzeptieren. Wie das geschieht, verrate ich hier nicht, aber es ist eine Nachahmung wert.

Noch einmal: Das Wichtigste in diesem Buch sind nicht die Texte, die sind sparsam bis karg, nur das Nötigste wird tatsächlich ausgesprochen. Dennoch ist alles sehr leicht zu verstehen, ganz einfach nachzuvollziehen und einleuchtend. Dafür sorgen die Bilder, sparsam, aber bunt koloriert, die eine nicht ortbare, aber sehr anheimelnde Landschaft einer brutalen, kantigen, schmutzig-grauen Betonwand gegenüberstellen, bei der weder Länge noch Höhe einzuschätzen sind – nur das Brachial-Trennende ist deutlich spürbar. Und am Ende, das dürfte keine Überraschung sein, unterscheiden sich die beiden getrennten Landstriche überhaupt nicht. Wo ist also das Fremde? Vielleicht, ja, vielleicht weist das letzte Bild sogar auf eine noch ganz andere Entwicklung hin. Zwei Fronten also in diesem Buch: Angst und Vorurteil vs. Mut und Offenheit. Toll! [bernhard hubner]



Hannes Wirlinger: Das Weihnachtsduell der Großmütter. ill. von Volker Fredrich. Tulipan 2022 · 56 S. · 18.00 · ab 4 · 978-3-86429-567-6

Früher (d.h. in meiner längst vergangenen Jugend) waren Großmütter alte Frauen, die abwechslungsreich in grau oder schwarz gekleidet waren und sich vor allem mit Kochen, Backen und Stricken beschäftigten. Selbst wenn sie erst in ihren fünfziger Jahren waren, schienen sie uralt und dem „normalen“ Leben recht entrückt zu sein. Das hat sich gehörig geändert – und das ist auch gut so. Heutzutage kann man meist überhaupt nicht erkennen, wie alt jemand ist, es gibt kaum „typische“ Klamotten oder Verhaltensweisen, man ist viel länger nicht nur fit, sondern auch aktiv und „mittendrin“. Was sich allerdings glücklicherweise nicht geändert hat, ist das innige Verhältnis zu den Enkeln, oft viel entspannter als zu den eigenen Kindern. Das kann allerdings, wie in dieser Geschichte, auch seltsame Blüten treiben.

Auch wenn das Format und der erste Eindruck an ein Bilderbuch denken lassen, trifft diese Einschätzung nicht wirklich zu. Ja, es gibt viele Bilder (und interessant gemachte dazu), aber der Textanteil ist einfach nicht bilderbuchgemäß. Es ist eine ausufernde (und manchmal über die Ufer tretende) Geschichte, von der wir hier lesen. Alles beginnt auf dem Weihnachtsmarkt, wo sich zwei Großmütter (Cäcilia und Elfriede) mit ihren Enkeln (Hubert und Otto) treffen. Ob diese Beiden verwandt sind, wird nicht völlig klar, vermutlich sind ihre früher verheirateten Kinder geschieden, und die beiden Jungen leben getrennt bei Mutter bzw. Vater. Das spielt aber keine wirkliche Rolle, denn die beiden haben einen Anschlag auf ihre Großmütter vor.

Da ihre jeweiligen Elternteile zum Weihnachtsfest arbeiten müssen, wollen sie gemeinsam mit den Großmüttern Heiligabend feiern. Zunächst ernten sie Widerspruch, es gab wohl leidvolle Erfahrungen mit dieser Konstellation. Doch auch Jungen können verführen, und so ist es also beschlossen. Die beiden Omas sind recht unterschiedlich, was zu einem Wettbewerb der Ideen führt. Jedes Detail will eigensinnig vorbestimmt werden, und da beide um ihr Vorrecht kämpfen, werden zwei Termine ausgehandelt: Plätzchenbacken bei Elfriede und die Feier bei Cäcilia. Es würde eine Menge Spaß verderben, wenn ich die Einzelheiten dieses Duells verraten würde, aber vom Wo über das Was bis zum Wie entwickelt sich das titelgebende Duell der Großmütter. Die beiden Jungen profitieren davon.

Es ist eine richtige, groß angelegte Geschichte, die wir erzählt bekommen. Immer neue Konfliktpunkte tauchen auf, doch irgendwie wird jedes Problem gelöst, manchmal einfach, manchmal mühsam. Wer das selbst lesen möchte, muss schon ein wenig Leseerfahrung haben, Anfänger sind da schnell überfordert. Aber wofür gibt es Vorleser? Und wofür gibt es die zahlreichen Bilder, die hier wirklich illustrieren, wovon die Rede ist. Diese Bilder bergen eine erstaunlich wirkungsvolle Technik: Meist sind die Personen farbige cartoonähnliche Zeichnungen, die mit Fotografien und fotografischen Details kombiniert sind. Ein wenig fühlt man sich an frühe Disneyfilme (Elliott, Tollkühne Hexe etc.) erinnert, die auch reale mit gezeichneten Welten verknüpften. Der Effekt ist erstaunlich, die Welten vertragen sich bestens.

Und wenn man sich gerade besorgt fragt, ob es nicht allzu viel der „Kampfhandlungen“ sind, die sich hier vor unseren Augen austoben, so sei verraten, dass es zwar sehr turbulent zugeht, am Ende aber eine richtig schöne, besinnliche Weihnachtsstimmung steht. Es geht also doch! Und alle haben sich, wie Bolle zu Pfingsten, „köstlich amüsiert“. Mal etwas anderes, aber sehr unterhaltsam. [bernhard hubner]



**Ute Krause: Feiern die auch mit? Gerstenberg 2022 · 32 S. · 13.00
· ab 4 · 978-3-8369-6165-3**

In alten Geschichten war es immer einfach mit Weihnachten. Da traf sich unter dem Christbaum die ganze Familie, von den Großeltern bis zu den Enkeln, alle konnten froh und munter sein und es war Friede auf Erden. Nun ja, zumindest in den Geschichten. In der Realität war das eher selten so. Aber so sollte sie sein, die Realität.

Heute will man nicht ganz so dick auftragen mit dem Wunschdenken, will näher dran bleiben an der Wirklichkeit. Und die betrifft nicht nur Krieg und Frieden, sondern auch Gesellschaftsbilder und Familienmodelle. Und da ist es nicht immer einfach zu überschauen, wie sich das alles zusammensetzt. Das beginnt schon im Advent. Und um den Überblick nicht zu verlieren, wird zunächst einmal die Familie erklärt: Ursprünglich waren sie (oder wir nennen sie zumindest so) die Räuber, bis sich der Papa in die Prinzessin verliebt hat und die Mama in den Drachen. Jetzt haben wir also Räuber, Prinzessinnen und Drachen in der Familie, zusammen 41 Leute. Aber das war ja erst der Anfang. Spannend wird es, wenn es an die Bescherung geht: Erst alle zu den Prinzessinnen-Großeltern, dann zu den Räuber-Großeltern. Dann zu Papa und der Prinzessin, anschließend zu Mama und dem Drachen. Überall werden Geschenke gemacht und ausgepackt, ganz schön anstrengend. Und am Weihnachtstag essen dann alle gemeinsam – und haben das Essen auch gemeinsam vorbereitet. So war das zumindest gedacht. Klappt natürlich meist nicht so reibungslos, wie es sich schreibt. Doch das Beste kommt ja erst noch.

Denn so anschaulich und „Kuddelmuddel“ die Geschichte im Text auch ist, das ist noch gar nichts gegen die Bilder. Hier hat sich Ute Krause wahrhaftig ausgetobt, hat mit spitzem Strich die vielen Personen skizziert und wirklich hübsch aquarelliert. Und erst mit der realistischen Sicht auf Drachen, Prinzessinnen und Räuber wird so richtig klar, was für ein herrliches Durcheinander da entsteht. Die Erwachsenen finden das oft gar nicht so amüsant und freuen sich, wenn der Stress endlich vorbei ist. Und die Kinder? Die genießen alles, denn was gibt es Herrlicheres als mit Räufern, Prinzessinnen und Drachen alles unsicher zu machen, zu spielen – und von allen ganz viele Geschenke einzusacken? So wandelt sich der Stoßseufzer „Feiern die auch mit?“, den die Großen sicher äußern, unter den Kindern in helle Vorfreude. Ja, die feiern alle auch mit! Ein Hoch auf die Patchworkfamilien, die es schaffen, so herrlich verquer zusammen zu feiern. Für Patchworkeltern ein richtig guter Ratgeber, wie man es halten könnte. Ich bin sicher, so kann es aufregend und wundervoll zugleich werden. [bernhard hubner]



Astrid Lindgren: Als Johann ein kleines Kälbchen bekam. a.d. Schwedischen von Senta Kapoun, ill. von Marit Törnquist. Oetinger 2022 · 40 S. · 15.00 · ab 4 · 978-3-7512-0074-5

Ich bin ein Sommertyp. Wenn der Herbst mit Kühle, Regen und Nebel kommt, mag ich nicht mehr aus dem Fenster sehen. Und der Winter mit Schnee und Eis ist noch schlimmer. So ist das mit mir. Sonst.

Und dann schlage ich dieses Bilderbuch auf, sehe das Innencover und vergesse das Weiterblättern. Eine herrliche Winterlandschaft, deutlich erkennbar in Skandinavien, ein

großes Gehöft und zwei kleine Häuschen, alles fast versunken in Massen von pulverigem Schnee, ein paar kleine Fußspuren dazwischen. Es dauert, bis ich wieder zurück in der Realität bin – und dabei mag ich doch keinen Winter. Dreimal weitergeblättert beginnt dann die Geschichte. Eine sehr melancholische Geschichte, in der vom kleinen Jungen Johann erzählt wird, der gerade einen furchtbaren Tag erlebt. Die von ihm geliebte einzige Kuh seiner Eltern, Embla, ist an einem verschluckten Nagel gestorben. Und seine Eltern, noch mehr aber Johann, sind untröstlich. Dass es immer die armen Leute treffen muss. Nie trifft es einen wie den Bäckhultbauern, der ist reich und hat viele Kühe. Johann hadert mit seinem Schicksal und einem Gott, der sich nicht kümmert, wenn jemand Hilfe braucht.

Aber es ist gar nicht leicht, an der Geschichte dranzubleiben, so anrührend sie auch ist. Denn sie wird begleitet von Bildern, die alles enthalten, was es zu einer winterlichen Geschichte braucht. Oft erinnert die Darstellung an Carl Larsson und seine schwedischen Häuser und Menschen, imitiert aber nicht, sondern erschafft selbstständig. Zwischen bunten Holzhäusern, winterlichem Treiben und charaktervollen Gestalten geht die Geschichte aber unbeirrbar ihren Weg. Der erwähnte Bäckhultbauer ist mit seinem Pferdeschlitten in die Stadt gefahren und will sich einen schönen Tag machen. Das bedeutet unter anderem auch den Genuss einigen Alkohols, bis am Abend das Pferd den Weg nach Hause finden muss, der Bauer ist dazu nicht mehr in der Lage. Vorher lädt er noch ein Kalb in einem Sack auf, das er gekauft hat. Und dann geht die Fahrt los, der Stute Blanka kann es gar nicht schnell genug gehen.

Doch die Kurverei ängstigt das Kalb, es schreit laut auf vor Angst. Und der betrunkene Bauer glaubt, er habe den Teufel im Schlitten sitzen – und wirft das Bündel in den Straßengraben. Dort findet Johann es am nächsten Morgen, und dann wird es ganz weihnachtlich. Denn vielleicht hat Gott doch ein Einsehen mit den armen Leuten, besonders den armen Kindern? Aus den einzelnen Zutaten, die man schon aus anderen Weihnachtserzählungen kennt, dem stolzen Reichen, einer Nacht voller Schrecken, und einem zufälligen Zusammentreffen in einem günstigen Moment, wird eine Geschichte, die dem Herzen wohltut und ganz nahe geht, ohne kitschig zu sein. Mir ist immer wieder unklar, wie Autoren wie AL oder auch Erich Kästner es schaffen, mit ganz lapidarer, schlichter Sprache ganze Tränenfluten zum Fließen zu bringen. Und danach ist man nie traurig, sondern befreit und glücklich und glaubt an das Gute im Menschen. Muss eine Weihnachtsgeschichte mehr können? Sie muss dafür noch nicht einmal das Wort Weihnachten verwenden. Diese ist genau das, was man ein Kleinod nennt. Und noch einmal rührt es mich, als ich lese, dass sie aus meinem Geburtsjahr stammt. Sie hat sich viel besser gehalten als ich. [bernhard hubner]



August Kopisch: Die Heizelmännchen von Köln. ill. von Klaus Ensikat.
Kindermann 2022 · 40 S. · 19.00 · ab 4 · 978-3-949276-09-5

Seit wir Menschen aus dem Paradies vertrieben wurden, müssen wir „unser Brot im Schweiß unseres Angesichts“ verdienen, so sagen es uns die Bibel – und die Erfahrung. Kein Wunder, dass die langlebigsten unserer Träume nach Auswegen aus dieser Misere suchen. Ob das Schlaraffenland oder die hier beschriebenen Heizelmännchen, immer möchten wir gerne bedient werden, vollversorgt und bequem. Und stets steht dem etwas entgegen, und der Traum endet eher unsanft, durch eigene Schuld.

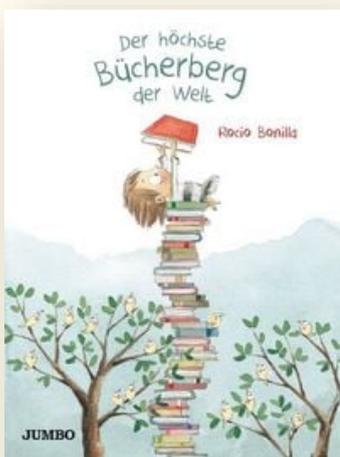
Dies ist bereits das dritte Mal, dass ich für Alliteratus ein Heizelmännchen-Buch bespreche, ein Beweis für die Zeitlosigkeit dieser Ballade, die schließlich schon 1836 entstand, also bald 200

Jahre alt ist. Und auf die Gefahr mich zu wiederholen, bin ich jedes Mal am meisten beeindruckt von der Tatsache, dass der Dichter Kopisch als schlesischer Preuße Köln nie gesehen hat. Auch der Illustrator Klaus Ensikat ist übrigens Urpreuße – vielleicht reizt der rheinische Schlendrian das preußische Pflichtbewusstsein ganz besonders? Und Heinzelmännchen – das könnten Kleinwüchsige oder Kinderarbeiter gewesen sein, die im Bergbau Wasserpumpen bewegten, Heinzel genannt. Nach 1500 wurden die wegen der Mechanisierung überflüssig und arbeiteten vielleicht „schwarz“ im Hintergrund. Aber genug der allgemeinen Betrachtungen.

Die der Ballade zugrunde liegende Geschichte dürfte ja recht bekannt sein: In der Stadt Köln war es früher für die Bürger sehr bequem, da alle Arbeiten nachts von den Heinzelmännchen erledigt wurden, so dass die Kölner Zeit für anderes oder zum Ausruhen hatten. Doch niemand hatte die Männchen jemals gesehen, was die Schneidersfrau neugierig machte. Sie streute Erbsen aus, auf denen die Heinzel geräuschvoll ausrutschten und dabei beobachtet wurden. Doch seitdem müssen auch die Kölner wieder selbst arbeiten.

Da der Text feststeht, unterscheiden sich verschiedene Bücher vor allem durch die Illustrationen, die allerdings sehr individuell und unterschiedlich sein können. Hier ist auch das Schriftlayout sehr „sprechend“ gewählt, da sich Textstellen oft reimen und immer ähnlich klingende Wortkaskaden liefern. In den Bildern kontrastiert Ensikat sehr wirkungsvoll die in den ulkigsten Posen schlafenden Handwerker mit den Innen-szenen, die die Heinzelmännchen beim Schuften zeigen. Stets sind es an kolorierte Radierungen erinnernde Szenen, die eine Fülle von individuell charakterisierten Heinzelfiguren und ebenso ausgefeilte Details alter Handwerksstuben präsentieren. Die Vielzahl der Arbeitenden visualisiert dabei gleichzeitig das allerdings wirklich unrheinische Tempo, während man den Kölnern gerne ihre leicht debile Schläfrigkeit abnimmt – zu Unrecht, wie der wirtschaftliche Höhenflug der Stadt beweist, den man auf dem Schlussbild bewundern kann.

Jedenfalls finden sich so viele spezifische und historische Einzelheiten zu handwerklichem Tun, dass es beim – sehr erfolgversprechenden – Vorlesen sicher die eine oder andere Erklärung brauchen wird. Aber das macht Großen wie Kleinen zusätzliche Freude und bildet nebenbei. Je mehr man sich der Vorstellung einer solchen heimlichen Unterstützung beim Tagwerk hingibt, desto böser wird man auf die Schneidersfrau, die das damals verpfuschte. Für die Kinder ist es aber motivierend, dass Leute ihrer Größe mehr leisteten als die wirklichen Erwachsenen. Und ein bisschen Schadenfreude versüßt das Leben zudem. Ensikat jedenfalls hat, neben der reinen Illustration der Ballade, ein paar schöne Kölnansichten beige-steuert – was auch die Kölner wieder versöhnen wird. Ein sehr hübsches Bilderbuch! [bernhard hubner]



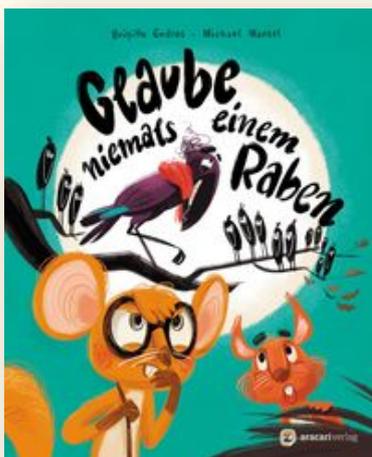
Rocio Bonilla (Text & Illustrationen): Der höchste Bücherberg der Welt. a.d. Spanischen von Renate Loew. Jumbo 2019 · 44 S. · 15.00 · ab 5 · 978-3-8337-3913-2

Wer hatte ihn noch nie – den Traum vom Fliegen? Sich ohne Maschine einfach so in die Lüfte und in ferne Länder bewegen zu können? Auch der kleine Lukas in diesem Buch träumt davon, so sehr, dass er sich Flügel bastelt und immer neue Tricks ausprobiert – ohne Erfolg. Bis ihm seine Mutter ein Buch schenkt und ihm damit die Türen zu allen Fortbewegungen, Ländern und Welten eröffnet. Denn die beste Flugmaschine sind immer noch die Gedanken, die sich mühelos an jeden Ort, in jede Zeit und zu allen Situationen bewegen können.

Ich kann dem kleinen Lukas leicht nachfühlen, was ihn antreibt: In seiner Faszination für Flugzeuge und Vögel, aber mehr noch in seinen Fantasiereisen. Und ich kenne genauso gut das Problem, dem er sich bald gegenüber sieht. In Lukas' Fall türmen sich die vielen Bücher, die seine Fantasie beflügeln, zu einem riesigen Turm auf, der sogar Touristen anlockt. In meinem Fall geht das prosaischer: Bei über 200 Büchern, die ich im Jahr verschlinge, quellen alle Regale über, glaubt man manchmal in der Papierflut zu ertrinken. Aber bremsst das irgendwie? Kein bisschen. Und ich bin immer aufs Neue verblüfft, wenn ich die Unmengen an Büchern verschenken will – und kaum einer möchte auch nur eines haben!

Mit diesem Problem hat Lukas in dieser Geschichte noch nicht zu kämpfen, aber er ist ja auch noch Novize in der Lesekunst, so viel er auch schon liest. Bonilla berichtet von seinen Abenteuern in einer sehr sparsamen, wortkargen Form. Dafür erweisen sich ihre Illustrationen als überbordende Wundertüten. Zart, manchmal fast zögerlich skizziert sie ihre Szenerien mit Bleistift, um sie dann mit Aquarellfarben zu prächtigen Dioramen auszuschnücken. Eindrucksvolle Bilder formen sich, während Lukas liest, eindrucksvoll vor allem für große und kleine Menschen mit einiger Leseerfahrung: Ob Jona oder Moby Dick, der kleine Prinz, das Dschungelbuch oder King Kong – es geht weit über einen Erstleser hinaus, was dem kleinen Lukas literarisch begegnet. Doch das ist nicht wirklich wichtig, tolle Visionen aus berühmten Büchern sollen hier weniger an diese erinnern als Lust darauf machen, sie selbst zu lesen.

Der Satzsatz könnte einen fast traurig stimmen: *„Und dann ließ die Kraft seiner Gedanken ihn fliegen... noch einmal“*. Doch das bedeutet ja nicht, dass man nur als Kind oder nur bei den persönlichen Lesepremieren Fantastisches erleben kann. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass das auch jenseits der 70 noch hervorragend funktioniert. Und deshalb lautet mein Rat an alle Kinder (und nicht nur die!): Lasst euch entführen, entdeckt unbekannte Welten, erlebt aufregende Abenteuer – allein in eurer durch Bücher gefütterten Fantasie. Keine echte Reise kann schöner sein. Und dieses Bilderbuch zeigt euch den Weg. [bernhard hubner]



Brigitte Endres & Michael Mantel: Glaube niemals einem Raben.
aracari 2022 · 32 S. · 14.00 · ab 4 · 978-3-907114-24-7

Mit dem Begriff „Fake News“ kann wohl jeder etwas anfangen, ist er doch in aller Munde. Erst kürzlich hatte er gute Chancen, zum Unwort des Jahres 2017 gekürt zu werden. Schließlich wurde es „alternative Fakten“ – inhaltlich nicht völlig von „Fake News“ zu trennen. Obwohl man manchmal den Eindruck gewinnen könnte, „Fake News“ seien eine moderne Erfindung als kommunikative und rhetorische Kriegsstrategie, gibt es sie vermutlich bereits so lange, wie es Nachrichten und Neuigkeiten gibt. Es steht außer Frage, dass sie aufgrund der durch und durch bizarren US-amerikanischen Präsidentschaftswahl

vor einigen Jahren mit einer im schlechtesten Sinne beispiellosen Amtszeit befeuert wurden und neu in den Fokus rückten. Diese hat nicht nur die weltpolitische Landschaft größtenteils erschüttert und nachhaltig verändert, sondern Journalisten sahen sich einem unfassbaren Gegenwind ausgesetzt, der sich zum Teil in verbalen Angriffen wie Anschuldigungen entlud, die noch vor einigen Jahren in unseren westlichen Demokratien und Wertvorstellungen undenkbar gewesen wären. Das Sprichwort „Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen“ perlte an ihm, dessen Name besser nicht genannt werden sollte, ab wie Regentropfen auf einer frisch gewaschenen Autoscheibe. Vielmehr rief er die „Fake News-Awards“ aus, über die man, wäre es nicht so ernst, eigentlich lachen müsste.

„Falschmeldungen sind und waren von jeher ein Problem. Durch die zunehmende Digitalisierung verbreiten sie sich heute aber immer schneller und immer öfter. Sind Fake-News einmal in die Welt gesetzt, sind sie kaum noch einzudämmen“ (Klappentext). Brigitte Endres ist bekannt dafür, heiße Eisen anzufassen und sich Themen zu stellen, um die viele lieber einen Bogen machen, unwissend, wie sie diese kindgerecht aufbereiten können. Dabei ist es so wichtig, bereits bei den Kleinsten anzufangen und sie durch Geschichten für derart brisante Themen zu sensibilisieren. Neben „Mama und der verhexte Spiegel. Ein Bilderbuch über Depressionen“ (Aracari 2020) und „Papa, sag mal, gibt es Gott? Ein Bilderbuch über das Glauben“ (Aracari 2022) – um nur zwei zu nennen – gibt es nun also das vorliegende Bilderbuch, was als moderne Fabel das Thema „Fake News“ in den Fokus rückt. Der Rabe, oder auch Pflückerbeutel, ist nicht gerade dafür bekannt, mit positiven Attributen bedacht zu werden. Vielmehr ist er besserwisserisch und diebisch. Jenseits des „fabelhaften“ Settings und in freier Wildbahn sind Raben jedoch keineswegs zu unterschätzen. Sie sind äußerst intelligent, lernen schnell und verstehen es, Werkzeuge zielgerichtet einzusetzen. Endres hätte zweifelsohne keinen besseren Protagonisten auswählen können. Eines Tages erscheint eine ganze Schar Raben unter Anführung des Oberhaupts Okrah (ein äußerst gelungener Einsatz von Onomatopoesie!) im Wald. Ihre bloße Erscheinung versetzt viele Tiere des Waldes in Angst und Schrecken, haben sie doch bereits ihre Erfahrungen mit Raben gemacht. Sie haben unheilvolle Nachrichten im Gepäck: ES soll im Wald erscheinen, furchtbar gefährlich und garantiert tödlich sein. Wer oder was ES ist, wird nicht näher definiert, denn „für gewöhnliche Tiere ist ES unsichtbar, nur uns Raben zeigt ES sich“ (S. 9). Dieses Totschlagargument genügt, um völlige Panik auszulösen. Sofort soll eine Vollversammlung der Tiere entscheiden, was zu tun ist. Unter Leitung des Bären, der – wie aus Fabeln bekannt – zwar nett und freundlich ist, die Lage jedoch in seiner Naivität zu unterschätzen scheint, beschließen die Tiere, sich zu verstecken. Nur wenige leisten Widerstand. „Ich glaube nie, was Raben sagen. Ich schlage vor, wir leben weiter wie bisher“ (S. 15). Der schlaue Fuchs ist mutig genug, sich gegen das Gros zu stellen. Er sieht es gar nicht ein, sich einschränken zu lassen. Als später die Rabenschar wieder erscheint und in die totale Verunsicherung hineinspricht, fordern sie die Herrschaft des Waldes, um ES zu vertreiben. „Die kohlschwarzen Augen des Raben blickten listig in die aufgelegte Menge“ (S. 21). Wie werden die Tiere sich entscheiden?

Michael Mantels Bildsprache ist ausdrucksstark und lebendig. Spielerisch stattet er alle Tiere mit einem Seelenleben aus, was sie in Mimik und Gestik ausleben. Vielmehr sogar noch: Dass der Fuchs pffiffig ist, lässt sich – im wahrsten Sinne des Wortes – an seiner Nasenspitze ablesen. Gekonnt erhalten alle Tiere eine richtige Persönlichkeit. Ein herrliches Detail sind die zahlreichen kleinen Tiere wie Ameisen, Bienen und Spinnen auf jeder Doppelseite, die mit der eigentlichen Geschichte nichts zu tun haben, aber ungemein unterhaltsam sind. Wer entdeckt nicht gerne eine schaukelnde Biene, einen Schmetterling mit Reisegepäck oder zwei nicht näher zu definierende Käfer beim Badmintonturnier? Bei Letzteren ist natürlich zu beobachten, dass Käfer mit mehr als nur einem Schläger agieren können. Von den Raben geht stets etwas Unheimliches aus. Dort, wo sie sich niederlassen, verwandelt sich ihre Umgebung im wahrsten Sinne des Wortes rabenschwarz.

Das vorliegende Bilderbuch macht mehreres deutlich: Es zeigt exemplarisch, wie schnell sich vermeintliche Wahrheiten verbreiten. Ein Funke genügt und schon bald brennt es lichterloh. Angst und Schrecken fungieren als Katalysatoren. Dinge müssen nicht wahr sein, damit sie geglaubt werden. Mit völliger Impertinenz spielen sie mit unseren Bedürfnissen nach Sicherheit und Frieden als essentielle Lebensgrundlagen. Einfach so lassen sie die Maslowsche Bedürfnispyramide wie ein Kartenhaus in sich zusammenstürzen. Und: Es sind stets skrupellose Machtspielchen. „Glaube niemals einem Raben“ leistet einen längst überfälligen und äußerst wertvollen Beitrag zur Medienerziehung bei Kindern, die wohl nicht früh genug beginnen kann. Endres hat im Stil einer Fabel einen spielerischen Rahmen geschaffen, um Kinder aufmerksam zu

machen und mit ihnen im Gespräch zu bleiben. Ein „Und die Moral von der Geschicht“ kann jeder selbst formulieren. Bei den Tieren des Waldes lautet sie so: „Glaubt niemals einem Raben. [...] Lasst euch keine Angst einjagen! ABER vor allem Kinder, DENKT!“ (S. 29). [linda marie quandel]



Philip Bunting: Sei wie ein Baum – Was wir von unseren grünen Freunden lernen können. Aus dem australischen Englisch von Jennifer Gomber. Baumhaus 2022 · 40 S. · 14.99 · ab 4 · 978-3-8339-0725-8

Eines der größten Mysterien des Lebens ist wohl das Glücklichein, muss doch jeder die Antwort auf die Frage, was Glück ist, selbst finden. Auch wenn SLC6A4 wie ein geheimes Passwort für einen Safe klingt, in welchem sich das ultimative Glücksrezept befindet, ist es doch nur der Name eines

Gens, welches es vermag, das Glückshormon Serotonin an die Zellen weiter-

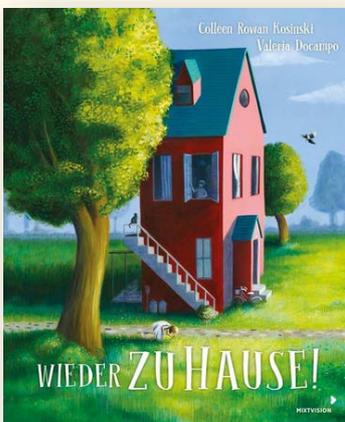
zuleiten. Diese wiederum sorgen dafür, dass wir uns entspannen und gut gelaunt sind. Dass es einen Zusammenhang zwischen physischer und psychischer Gesundheit gibt, ist mehr als ein Geheimnis – „Mens sana in corpore sano“. Schokolade kann kurzfristig weiterhelfen, aber eben auch keine Dauerlösung sein, wenn die physische Gesundheit möglichst lange erhalten bleiben soll. Gar nicht einfach! Umso spannender ist es, dass es ein Land gibt, welches Glück als Staatsziel definiert. Bhutan stellt mit dem Bruttonationalglück einen echten Gegenentwurf zum Bruttonationaleinkommen vor. Noch spannender ist, dass eine entscheidende Säule der Schutz der Umwelt ist. Langsam sollte deutlich werden, weshalb diese Rezension einen großen Schlenker macht. In Bhutan sollen 60 % des Landes stets Wald sein – eine Schmerzgrenze, die weit vom Status quo entfernt liegt. In Deutschland sind es zum Vergleich mit gut 30 % etwa die Hälfte. Darüber hinaus sind die Bhutaner Weltmeister im Bäumepflanzen. Dies stellt doch unweigerlich die Frage, was wir von den Bhutanern lernen können, aber vor allem von den Bäumen. Ein Glück, dass Philip Bunting auf vierzig wunderbar illustrierten Seiten, die es im Übrigen ohne unsere grünen Freunde des Waldes in dieser Form auch nicht gäbe, mit jeder Menge spannenden Antworten aufwartet.

Bevor es an die Details geht, sei etwas vorausgeschickt: „Sei wie ein Baum“ ist ein regelrechtes Paradies für jeden Freund des Wortwitzes. Bemerkungen wie „Wenn du glaubst, von Bäumen könnte man nichts lernen, dann bist du auf dem Holzweg“ (S. 5), „Hmmm, diese Luft ist astrein“ (S. 10) oder „Kann ich mir eine Tasse Glukose borken?“ (S. 13), die im Übrigen direkt vom Baum stamm(en), machen das vorliegende Sachbuch für Kinder ungemein unterhaltsam. Unweigerlich frage ich mich, weshalb mein Biolehrer dereinst nicht mehr Humor eingesetzt hat, um komplexe Prozesse und Sachverhalte wie Photosynthese, Symbiose oder das Wald-Internet „Wood Wide Web“ zu erläutern. Sicherlich wäre es mir lebendiger in Erinnerung geblieben, hätte ich es mit Spaß und anschaulichen Beispielen verknüpfen können, so wie es das vorliegende Bilderbuch tut. Bunting arbeitet interdisziplinär und beleuchtet die Bedeutung des Baumes insgesamt, wenn auch ein Fokus auf den biologischen Prozessen liegt. Er beginnt beispielsweise damit, aufzuzeigen, was uns Bäume alles geben können, was unser Leben bereichert. Er holt seine Leser in ihrer Lebensrealität ab und schlägt eine Brücke, bevor er sich den komplexeren Themen widmet. Bäume geben uns schließlich mehr als nur gute Luft, wenn dieser Punkt auch keinesfalls zu unterschätzen ist. Der Allrounder des Waldes wird zu Möbeln und Spielzeug verarbeitet. Aus ihm wird Papier hergestellt. Er produziert Früchte, die wir essen können, und liefert Holz für gemütliche Abende am Lagerfeuer. Nicht zu verachten ist natürlich auch,

wie viel Spaß es macht, auf einen Baum zu klettern, und wie wohltuend es ist, einen Baum zu umarmen. Shinrin-Yoku, japanisch für „Baden im Wald“, ist längst auch in unseren Breitengraden angekommen.

Bunting führt fort, indem er aufzeigt, welche Wunderwerke Bäume sind und wie sensibel das Ökosystem Wald. Die Art, wie er komplexe Sachverhalte in Wort und Bild darstellt, ist unvergleichlich. Ihm gelingt es mühelos, Lernen und Spaß miteinander zu verbinden. Er erklärt in einfacher, klarer Sprache. Seine Illustrationen sprechen für sich. Dass all seine Bäume Augen bekommen, lässt sie nicht nur lebendiger erscheinen, sondern gibt ihnen im wahrsten Sinne des Wortes ein Gesicht und eine Stimme. Seine humoristischen Darstellungen und die bereits angesprochenen Wortwitze gehen, und das ist eine große Stärke des Buches, nicht auf Kosten einer detaillierten, korrekten Darstellung mit hohem wissenschaftlichen Anspruch. So ist beispielsweise eine Verwendung im Unterricht nicht nur denkbar, sondern wünschenswert. Auf die Frage, was wir von unseren grünen Freunden lernen können, findet Bunting weitere, verblüffende Antworten, indem er den Baum abschließend metaphorisch beleuchtet. Er wird zum Symbol für Beständigkeit und Stärke trotz Flexibilität.

„Sei wie ein Baum“ ist eine Liebeserklärung an unsere grünen, klugen Freunde. Zu lernen gibt es nicht nur für die Kleinen. Selbst wenn man weiß, wie Photosynthese funktioniert oder Bäume miteinander vernetzt sind, kann wohl jeder dies lernen: Bäume haben eine Menge zu erzählen. Sie sind Vorbilder und es ist unsere Aufgabe, einen Weg zu finden, ihnen zuzuhören und uns an ihnen ein Beispiel zu nehmen. [linda marie quandel]



Colleen Rowan Kosinski: Wieder zu Hause! a.d. Englischen von Pia Jüngert, ill. von Valeria Docampo. Mixtvision 2022 · 32 S. · 17.00 · ab 4 · 978-3-95854-191-7

Haben wir uns nicht alle schon einmal gefragt, was das Haus, in dem wir wohnen, von uns denkt? Und was es alles zu erzählen hätte, was es erlebt hat mit seinen Bewohnern, mit uns, aber auch mit denen davor – und vielleicht auch danach? Die Grundkonstellation, auf der dieses Bilderbuch aufbaut, leuchtete mir also vom ersten Augenblick an ein. Bloß geschrieben hätte ich den Titel anders: Wieder Zuhause! Dann hätten in meinen Augen die Perspektiven besser gestimmt. Aber das ist kein Punkt zur Kritik – es fiel mir nur auf.

In jedem Fall ist es eine reizvolle Idee: Ein Haus, soeben fertiggestellt, wird bezogen. Von einer jungen Familie mit kleinen Kindern, deren Tapsen dem Haus große Freude bereitet. Eine Zeitlang schauen wir dem Treiben der Familie zu, sehen die Kinder größer werden, erleben Familienfeiern und Partys mit, hören davon, wie das Haus sich mit den veränderten Gegebenheiten arrangiert. Es fühlt sich wohl, denn es ist nicht nur eine Behausung – es ist ein Zuhause. Doch irgendwann nimmt die Idylle ein jähes Ende: Die Familie zieht fort, der Möbelwagen signalisiert es. Erst wartet das Haus, dass alle wieder zurückkehren nach Hause, doch das passiert nicht.

Und nun erleben wir etwas zu Herzen Gehendes: Das Haus leidet, es ist erst traurig, dann trotzig, ja, bockig. Neue Interessenten tauchen auf, doch auch ein Haus hat so seine Methoden, sich zu wehren. Die Schindeln fallen vom Dach, Fenster, Türen und Läden klappern und die Treppe knarrt. Die trotzig Abwehr funktioniert, niemand will einziehen. Doch auch das ist nicht wirklich sinnvoll, das Haus verfällt, der Garten verwahrlost, das Ende des Hauses scheint nahe. Und dann tauchen Zwei auf, die sich vom ersten Eindruck

nicht schrecken lassen. Sie finden alles vielversprechend – und sie beginnen mit der Renovierung. Zunächst wehrt sich das Haus mit vielen kleinen Tricks, aber Hartnäckigkeit wird oft belohnt: Irgendwann akzeptiert das Haus seine neuen Bewohner und wird ihr Zuhause. Und wieder tapsen kleine Füße über die Dielen.

Ein personalisiertes Haus mag ungewohnt daherkommen, aber diese Geschichte ist tatsächlich anrührend. Man kann es nicht nur – man muss mit dem Haus mitfühlen, seine Beweggründe verstehen, mit ihm leiden und froh sein. Das fällt umso leichter, als die Bilder ebenso unmittelbar zu uns sprechen wie der Text. Stimmungsvolle Interieurs in warmen, freundlichen Farben sehen wir, eine selbst im Zerfall anheimelnde Atmosphäre, dazu Menschen, die spontan sympathisch wirken. Am liebsten möchte man selbst beteiligt sein, selbst mit in diesem Haus wohnen – und ich bin sicher, ich würde mich dort ebenfalls wohl fühlen. Dieses Buch ist kein „Schöner-Wohnen-Heft“, aber es prunkt mit genau den Werten, die aus einem Haus ein Heim machen. Und das vermögen nur Bilder von solcher Qualität wie die hier gezeigten.

Ich weiß nicht, ob es mir als Kind leicht fallen würde, nach dieser Lektüre einen Umzug zu ertragen. Aber die Freude eines Einzugs in ein neues Zuhause – die spürt man aus jeder Seite und hätte Spaß, sie zu erleben. Abschied und Loslassen, das steht als Motto über dieser Geschichte. Sollten wir nicht auch schaffen, was selbst dem alten Haus hier gelingt? Zuhause im Zuhause sein, dazu animiert diese Geschichte noch mehr. Dass die neuen Bewohner übrigens ein Paar zweier Männer sind, muss eigentlich nicht erwähnt werden – es macht die Geschichte aber nur noch besser. [bernhard hubner]



John Hare: Die Vulkaninsel. Moritz 2022 · 48 S. · 14.00 · ab 4 ·
978-3-89565-422-0

Zweimal durften wir schon das von John Hare inszenierte „Fliegende Klassenzimmer“ begleiten, die Schulklasse in einer unbestimmten Zukunft, die ihr Wissen über Lebensräume und extreme „Ausflugziele“ mit Exkursionen live und in Farbe vervollständigt. Bisher waren die Schulkinder mit ihrer Lehrerin schon auf dem ► [Mond](#) und in der ► [Tiefsee](#), diesmal soll es zu einer Vulkaninsel gehen. Diese Bilderbücher glänzen dabei nicht nur durch exotische Ziele, sondern auch durch ihre ausschließlich

visuelle Gestaltung: Es gibt keinen Text, alles erzählt sich ganz selbstverständlich aus den Bildern. Und noch etwas ist typisch: Da jede Destination für den ungeschützten menschlichen Körper lebensbedrohlich wäre, tragen Schüler und Lehrerin stets Schutzanzüge. Und das bedeutet gleichzeitig einen Verzicht auf erkennbare Mimik – doch hier erweist sich dieser Verzicht nicht als Verlust, sondern als Gewinn. Hare weiß, wie man Körpersprache ausdrucksvoll und verständlich präsentiert. Und so braucht es nicht einmal einen Vorleser.

Beginnen wir mit der kleinen Ausnahme von der eben zitierten Regel: Auf dem Cover und auf der letzten Buchseite sind die Ausflügler noch oder schon wieder helmfrei, da sie ihr Ziel noch nicht erreicht oder bereits wieder verlassen haben. Auch diesmal bleibt Hare seinem „Markenzeichen“ treu: Das Vehikel, das die Klasse transportiert, ist auch diesmal wieder gelb-schwarz und knuffig, nach dem Raumschiff und dem U-Boot ist es diesmal ein Helikopter, der wieder Assoziationen an das Yellow Submarine der Beatles weckt, ohne es zu imitieren. Auf dem Innentitel wird übrigens klein auch das U-Boot zitiert, vielleicht ist die schwimmende Basis der Ausflüge sogar der eigentliche Schulbau der Klasse.



Bereits beim Anflug auf die Insel wird das Risiko des Besuches klar: Der das Eiland beherrschende Vulkan ist noch höchst aktiv und ergießt seine glühenden Lavaströme bis ins Meer. Dennoch ist die Insel wohl nicht etwa frisch entstanden, denn es gibt auf der Ebene um den Vulkankegel durchaus Vegetation in Form von Palmenwäldern und bunten Blumen. Die interessieren einen der Schüler noch mehr als die geologischen Aktivitäten, er übernimmt in diesem Buch wieder die Rolle des Einzelgängers, dessen Interessen ihn auf Abwege führen: Er sammelt die Blüten zu einem Strauß. Dieses Motiv des Träumers, der weniger zielgerichtet als empathisch und breit interessiert auftritt, war auch Bestandteil der vorigen Geschichten – und machte ihren größten Reiz aus.

Zunächst werden die prägenden Details einer Vulkanlandschaft besucht: Schlammtöpfe blubbern, ein Geysir schießt sein Wasser in die Höhe, und die Lehrerin erlaubt den Schülern einen nahen Kontakt zur träge fließenden Lava, aus deren dunkel-erstarrter Oberfläche immer wieder Rinnsale dünnfließenden Materials austreten. Als man endlich den Kraterrand erreicht, wenden sich die meisten Kinder rasch von dem rauchenden und glühend-heißen Schlot ab, nur unserem kleinen Solisten passiert wieder ein Malheur: Ein Windstoß entreißt ihm die Blüten und weht sie in den Kessel – der Kleine rutscht hinterher. Und wieder einmal kommt es zu einer unerwarteten und folgenreichen Begegnung, denn zwischen den Lavabächen tauchen Lavawesen auf, die sich sehr für die Blumen interessieren. Doch so zart und freundlich diese Wesen auch sind – mit ihrer Glut vertragen sich nun einmal keine Blüten. Könnt ihr euch schon denken, wie das Ganze ausgeht? Hier könnt ihr es sehr eingängig studieren, denn natürlich hat unser Schüler kreative Fantasie und findet eine Lösung. Und gerettet wird er hernach auch noch.

Es ist wirklich erstaunlich: Eigentlich hat jede der drei Geschichten das selbe Muster. Und doch bleibt diese Grundidee auch beim dritten Mal voller Reiz und Schönheit. Einmal liegt das an den epischen Gemälden, mit denen John Hare, oft über eine komplette Aufschlagseite, seine jungen (und auch ältere) Leser in seinen Bann zieht. Es sind wirklich Gemälde, gleichzeitig detailreiche und doch übersichtliche Szenerien, die faszinieren und die Eindrücke nicht nur sichtbar, sondern, im Fall der Lava, fast fühlbar machen. Vor allem aber sind diese Bücher ein Hohelied auf die Fantasie, auf breit gestreute Interessen, auf den Willen, sich auch einmal von der Masse abzusetzen. Ein Loblied also einmal auf die Einzelgänger – wie schön! [bernhard hubner]



Inhalt

| | |
|--|----|
| Antonie Schneider: Ein Himmel für Oma. Copenrath 2017 | 2 |
| Noemi Schneider: Der Junge, der Ball und die Mauer. Hanser 2022 | 3 |
| Hannes Wirlinger: Das Weihnachtsduell der Großmütter. Tulipan 2022 | 4 |
| Ute Krause: Feiern die auch mit? Gerstenberg 2022 | 5 |
| Astrid Lindgren: Als Johann ein kleines Kälbchen bekam. Oetinger 2022 | 5 |
| August Kopisch: Die Heintelmännchen von Köln. Kindermann 2022..... | 6 |
| Rocio Bonilla (Text & Illustrationen): Der höchste Bücherberg der Welt. Jumbo 2019 | 7 |
| Brigitte Endres & Michael Mantel: Glaube niemals einem Raben. aracarí 2022 | 8 |
| Philip Bunting: Sei wie ein Baum – Was wir von unseren grünen Freunden lernen können. Baumhaus 2022 .. | 10 |
| Colleen Rowan Kosinski: Wieder zu Hause! Mixtvision 2022..... | 11 |
| John Hare: Die Vulkaninsel. Moritz 2022 | 12 |